

Wenn der Handwerker den Blues bekommt

Ist das noch Do it yourself oder schon Minimal Art? Für seine aktuelle Ausstellung in Berlin hat Simon Mullan dem Blaumann ein Denkmal genäht

Blaumann. Unter Gendergesichtspunkten ist das eine äußerst fragwürdige Bezeichnung für ein Kleidungsstück. Auch modisch betrachtet hat das Ding eigentlich nicht viel zu bieten. So ein Blaumann, wie man ihn im Fachgeschäft für Berufskleidung kaufen kann, besteht aus dicht gewebtem, kochfestem, langlebigem Textil, das in einem über die Zeiten kaum veränderten Schnitt zusammengenäht wird. Der Overall hat einen Gummizug, sodass er ohne Gürtel getragen werden kann, einen Reißverschluss zum schnellen An- und Ausziehen und allerlei praktische Taschen für Zollstock, Bierflasche, Mobiltelefon, aber sonst keine Raffinesse.

VON BEATE SCHEDER

Dass sich die großen Modehäuser für ihn interessieren und selbst Dior in Paris unlängst eine ganze Reihe Blaumann auf den Laufsteg schickte, ist bemerkenswert in einer Zeit, in der die einen im Co-Working-Space oder Homeoffice kaum mehr zwischen Job und Freizeit unterscheiden und die anderen angesichts von Digitalisierung und Automatisierung um die Zukunft ihrer Arbeitsstelle bangen. 10 Jahre ist es her, dass der Architekt Adolf Loos

sen aus dem Baumarkt. Für jede der Arbeiten schnitt Mullan einen Blaumann auseinander, nähte ihn patchworkartig wieder zusammen und spannte ihn über einen Keilrahmen, als handle es sich um Gemälde der Minimal Art. Ganz so seriell gleichförmig sind sie aber nicht: Manche Stoffe sind abgenutzter als andere, haben Löcher, Flecken, Risse. Die Farben unterscheiden sich, changieren von leuchtendem Ultramarin bis zu dunklem Navy.

Bei ihrer Betrachtung wundert man sich, dass sie nicht doch etwas nach Muff, Motoröl und Männerschweiß riechen. Mullan hat die Overalls gewaschen, bevor er Hand an sie legte. Letzteres ist wörtlich zu verstehen. Mullan, geboren 1981, ist der Handwerker unter den Berliner Künstlern seiner Generation. Während andere am Monitor CGI-Rendings produzieren oder den 3-D-Drucker füttern, sitzt er lieber an der Nähmaschine. Oder er verlegt Fliesen. Bis vor Kurzem hat er hauptsächlich das getan. Er hat gewöhnliche Keramikfliesen fein säuberlich zerschnitten, zu Wand- oder Raumobjekten verlegt und verfugt. Und er hat ähnlich wie nun die Blaumann schon Bomberjacken bearbeitet, hat sie gehäutet, zerschnitten, zusammengenäht und aufgezogen. Das gewaltsame Auseinandernehmen maskulin besetzter Kleidungsstücke, um sie sich mittels feminin besetzter Handarbeitsfertigkeiten wieder anzueignen, hat bei ihm Methode.

Alles macht er selbst, alles manuell. Auch die Rahmen, die nun jede der Arbeiten umschließen. Sie sind aus Stahl, dem Material, das wie kein anderes für schwere, physische Arbeit steht. Mullan hat sie selbst verschweißt. Nur konsequent erscheint es da, dass er während der Arbeit an der Ausstellung auch selbst einen Blaumann trug. Der Künstler streckt seine zerkratzten Hände vor, während er vom Nähen, Tackern und Schweißen erzählt und davon, wie er sich früh, mit digitaler Bildbearbeitung konfrontiert, für so ziemlich das Gegenteil begeisterte. Fliesenlegen lernte er als Jugendlicher, Nähen in der Schule. Was er noch nicht kann, bringt er sich selbst bei.

Das passt alles ins Bild, der DIY-Anspruch und die alltäglichen, wenn man so will „armen“ Materialien, die Fliesen von Obi, die Kleidung von der Restrampe. Mullan fühlt sich in der Tradition der Arte povera. Alberto Burri nennt er seinen Helden. Man sieht es den Arbeiten an. Auf Mullans Kunst wirkt sich das aber noch anderweitig aus: Sie ist günstig in der Herstellung – und im Preis. 3000 Euro kostet ein „Blaumann“. Erschwinglich und vom Künstler im beuyschen Sinne durchaus erwünscht. Das Beste wäre natürlich, jemand würde die ganze vom Austerben bedrohte Blaumannschaft kaufen. Mullans Ausflug ins Monteursgeschäft soll ein einmaliges Projekt bleiben. Nur zum Tragen hat er sich ein paar Exemplare gesichert.

Die Serie „Blaumann“ von Simon Mullan



dem „Mann im Overall“ die Eroberung der Welt prophezeite. Heute dient sich das damit verbundene Bild des hart arbeitenden Mannes vielmehr zur Ironisierung oder Romantisierung an.

So wirken auch die 78 Bilder, die Simon Mullan in der Berliner Galerie Dittrich & Schlechtriem rundherum in Reih und Glied aufgehängt hat, wie Relikte aus einer vermeintlich guten alten Zeit. „Blaumann“ heißt die Ausstellung (bis 14. April). Mullan hat den Rohstoff für seine Kunst bei einem auf Konkursmasse spezialisierten Onlinehändler gekauft: mehr als 100 gebrauchte Blaumann, und zwar die echten, nicht die Super-Mario-Latzho-



Das „Bildnis einer Veilchenäugigen“ malte Paul Klee im Jahr 1921 am Bauhaus in Weimar. Die Galerie Thomas in München bietet es für 890.000 Euro an

PRIVATSAMMLUNG, USA/EXPRESSIONISMUS & CLASSIC, MODERN/GALERIE THOMAS

Ein Außenseiter hat viele Freunde

Paul Klee meint man zu kennen, so allgegenwärtig wie sein Werk ist. Mysteriös bleibt seine Malerei dennoch. In München kann man Klees Bilder nun umfassend betrachten – und im Kunsthandel entdecken

In München nennen sie es Klee-Frühling. 150 Kunstwerke allein in der Pinakothek der Moderne, das ist die erste derart umfangreiche Schau von Paul Klee in der Stadt (bis 10. Juni). Den Kern bilden Arbeiten aus seiner Zeit als

Lehrer am Bauhaus. Klees Lebensstema Musik und Theater widmet sich die Galerie Thomas mit rund vierzig Bildern (bis 12. Mai). Und ein Ausflug ins Franz-Marc-Museum in Kochel am See gibt Gelegenheit, Klee als Maler imagi-

närer Landschaften und Naturdarstellungen zu entdecken (bis 10. Juni).

Paul Klees Fantasiearchitekturen, seine geometrischen Erfindungen, die tragikomischen Figuren und wunderli-

VON ANNEGRET ERHARD

chen Tiere scheinen stets ein mal mehr, mal weniger verschlüsseltes Geheimnis zu bergen. Das reizt. Klee begriff sich als Intellektueller, der dem Paradox huldigte, der Rationales ins Mystische transferierte. Das hat ihm, dem Außenseiter, bis heute den Ruf eines Weltabgewandten eingetragen. Sicher ist, dass sein heiter grundiertes, abstrahierendes Zusammenspiel von hochfliegendem Erkenntnis und unüberwindlicher Irdenschwere zu einer sehr persönlichen Zwiesprache inspirieren kann. Worin dann auch der nie versiegende Publikumsereignis liegen dürfte.

Wie Klee sein Geheimnis künstlerisch konstruiert, das inszeniert die Pinakothek eigenwillig. Aber es funktioniert. Die fast durchweg kleinen Bildformate werden in einem Farb- und Raumschema präsentiert, das dem seines Meisterhauses in Dessau folgt und gleichzeitig die herrlich hohen Museumswände nicht nur fragmentiert, sondern auch optisch stützt. Dazu Symposien, Konzerte, Partys, Koch-Events, Eye-Tracking-Experimente, im Planetarium anberaumte Betrachtungen der Gestirne am Münchner Himmel. Ein fameses, schier ausuferndes Begleitprogramm soll das Publikum auf Trab halten.

Dabei war Paul Klee zunächst ausschließlich Zeichner. Und ein Zweifler – seine Hinwendung zur bildenden Kunst hatte sich erst allmählich und unter Verzicht auf den beruflichen Ausbau seines fraglos enormen musikalischen Talents vollzogen. Nach seiner be-

rühmten Tunisreise 1914 (mit August Macke und Louis Moilliet) beginnt er zu malen. Ein Bann schien gebrochen. Das Studium hatte er an der Münchner Akademie bei Franz von Stuck absolviert. Zur gleichen Zeit wie Wassily Kandinsky, doch damals war man sich noch fremd, erst als Bauhaus-Professoren kamen sich die disziplinierten Rivalen sehr nah. Ab 1926 lebten sie als Nachbarn in einem der Meisterdoppelhäuser in Dessau. Sie vertraten, so weit es ging, die modernen Ziele der Schule, die bildende und angewandte Kunst zusammenführen wollte und deren Ziel es war, zukünftige, aus dem allgemeinen Einerlei herausragende Gestalter auszubilden. Persönlich waren Klee wie Kandinsky sich in der Ablehnung der im Verlauf der Jahre zunehmenden Zweckorientierung des Unterrichts einig, sie huldigten den freien Künstlern.

Und sie gingen in ihrer Rolle als maßgebliche Protagonisten der zeitgenössischen Avantgarde auf. Naturgemäß umstritten und diskutiert: Die Abstraktion war nicht jedermanns Sache, wiewohl (fast) jedermann etwas dazu zu sagen hatte. Paul Klee beschwor das Präkäre mit präzise austarierten Versuchsanordnungen herauf, experimentierte mit Form, Technik und Material. In Dessau entwickelte er seine spezifische Spritztechnik mit den samtlenen Farbverläufen, dem schimmernden, Tiefe suggerierenden Sfumato.

Im Jahr 1931 verlässt Klee das Bauhaus und nimmt eine Stelle an der Düsseldorfer Akademie an. Auf Betreiben der Nationalsozialisten wird er 1933 entlassen. Er verlässt mit der Familie den Ort Deutschland und kehrt in seine Heimatstadt Bern zurück. Erste Anzeichen seiner schweren Krankheit zeigen sich 1935. Als er sich stabilisiert, beginnt 1938, ein Jahr nachdem 134 seiner Werke aus öffentlichen Sammlun-

gen konfisziert worden waren, eine ertragreiche Schaffenszeit. In den Gemälden formuliert er nun ungewohnt kraftvoll. Die Figuren stehen kompakt, dunkel konturiert vor farbstarkem Hintergrund. Es ist, als stemme er sich gegen die Geschichte. 1940 stirbt er.

Für Klee, den seit früher Jugend talentierten Geiger, war das strukturelle Prinzip der Musik zeitlebens Anregung auch für die bildende Kunst. Das zeigt die mit internationalen Leihgaben bestückte Schau der Galerie Thomas, darunter Schlüsselwerke wie „Die Sängerin L. als Fiordiligi“ (aus Mozarts Oper „Cosi fan tutte“), eine Ölpause von 1923. Bei der von Klee entwickelten Technik wird auf ein mit Ölfarbe bestrichenes Blatt eine Zeichnung gelegt, deren Linien mittels einer Nadel auf das Papier durchgestochen werden. Von einem Motiv können so unterschiedliche Fassungen entstehen. Den Rhythmus, das Mathematische überführte Klee in melodisch verwobene Linien und Flächen. Seine Liebe zum Theater dokumentiert vortrefflich das in warmen, besänftigenden Brauntönen komponierte Aquarell „Eine Blume tritt auf“ von 1934. Es ist eines der wenigen verkäuflichen Werke (295.000 Euro): Mitig auf den Brettern, die die Welt bedeuten, steht der Blütenkopf auf zierlichem Stängel zwischen zart gebauchten Stoffbahnen.

Paul Klee ist auf dem Kunstmarkt alles andere als ein Geheimtipp, eher schon eine stabile Komponente. Die internationale Resonanz ist besonders stark in den USA, Japan, Frankreich. Klee war außergewöhnlich produktiv, sodass die qualitative und thematische Bandbreite seiner Kompositionen in ein breitgefächertes, selten überraschendes Preisspektrum mündet. Die in Datenbanken gelisteten Auktionsergebnisse illustrieren diesen Aspekt augenfällig. Preise, die im Kunsthandel verlangt werden, sind dagegen nirgendwo dokumentiert. Wenn es sich nicht um Ausnahmestücke handelt, dürften sie sich allerdings im vergleichbaren Rahmen bewegen. Dass hochkarätige Klee-Werke den Besitzer wechseln, ohne auf dem Markt, etwa auf Messen, aufzutauchen, liegt in der Natur der Sache in einem Feld, in dem Diskretion mit der wichtigste Aspekt des Geschäftsmodells ist.

Das nächstweisch teuerste Bild ist bis heute „Tänzerin“ von 1932, das im Jahr 2011 bei Christie's in London für 3,7 Millionen Pfund (ohne die etwa 25 Prozent an diversen Gebühren) zugeschlagen wurde. Zwischen 1990 und 2017 fiel der Hammer bei Klee 23 Mal über der Millionenmarke, erstmals 1990 für „Der Künftige“ bei Sotheby's in London (zwei Millionen Pfund). Sonst changieren die Preise für Gemälde im sechsstelligen Spektrum. Ausschlaggebend für die Bewertung sind das Motiv, eine gute und lückenlose Provenienz, die Größe und der Erhaltungszustand. Eherne Regeln gibt es freilich nicht – Sammler sind auch launisch.

Aquarelle auf Stoff oder Papier können ebenfalls teuer werden. „Kleiner Blauteufel“ von 1933 erzielte vergangenes Jahr bei Kornfeld in Bern 1,35 Millionen Schweizer Franken. Das Gros der Zuschläge liegt hier aber im mittleren fünfstelligen Bereich, bei Zeichnungen um einiges darunter. Geht eine Arbeit in einer Auktion zurück, so ist das wenig schmeichelhafte Ereignis für immer und ewig in der Datenbank belegt und wirkt sich als bleierne Bürde für nachfolgende Verkaufsverhandlungen aus. Am 27. Februar reihte sich „Bäume am Wasser“, ein Pastell von 1933, mit einem Schätzpreis von 300.000 Pfund bei Christie's in London in den Reigen der vorläufigen Verlierer ein.

Eines der wichtigsten Verkaufsargumente ist daher die Marktfrische einer Arbeit. Dem Münchner Kunsthandel Sundheimer ist es gelungen, eine Reihe von Papierarbeiten aus dem Nachlass einer Schweizer Sammlung zu akquirieren. Zeichnungen und Aquarelle aus den letzten Lebensjahren Klees, die „durch ihre Offenheit und bildnerische Klarheit bestechen“, wie Florian Sundheimer sagt, „durch eine Unabhängigkeit, die in der Deutung von Klees Œuvre noch nicht ausreichend erfasst ist“. Bei Preisen zwischen 25.000 und 300.000 Euro müssten Klee-Freunde – Kenner wie Novizen auf dem oft rutschigen Marktparkett – hellhörig werden.

KUNSTMARKT

KUNST & ANTIQUITÄTEN

Venator & Hanstein

Buch- und Graphikauctionen

FRÜHJAHRSAUKTIONEN 2018

16. März Bücher Manuskripte Autographen Alte Graphik
17. März Moderne Graphik Zeitgenössische Graphik



Cäcilienstraße 48 · 50667 Köln · Tel. 0221-257 54 19
info@venator-hanstein.de · www.venator-hanstein.de

Erich Heckel: Holzschnitt

„Am Strand“ 1923, gerahmt mit Passepartout Blattgröße: 43 x 27, HxB.
VB: 3.800 € Von Privat zu verkaufen.
1000003783 DIE WELT, 10445 BERLIN

Kapitänsbilder
(um 1850)
☎ 040505267

WEITERE
AUKTIONEN

BRIEFMARKEN & MÜNZ- AUKTIONEN

Ankauf oder Versteigerung von Sammlungen, Einzelstücken oder Erbschaftsposten. Bei großen Objekten Hausbesuche möglich. Roland Meiners, von der IHK Köln öffentlich bestellter und vereidigter Versteigerer für Briefmarken. Seit 60 Jahren eine erste Adresse.

Dr. Wilhelm Derichs
GmbH AUKTIONSHAUS
Bonner Straße 501 · 50968 Köln
(Marienburg) · Tel. 0221 2576602

KUNSTAUKTIONEN

KIEFER über 30 Jahre
Tel. 072 31-92 32 0
www.buchundkunstauktion.de

UHREN & SCHMUCK

Schweizer Nobeluhren
u. alte PATEK & ROLEX
An & Verkauf - Fa. Uhren Schöller
06324/82620 - 0171/3329874
www.uhren-schoeller.de

UHRMACHERMEISTER B U S E
D-55116 Mainz · Heidelbergeräßgasse 8
www.fliegeruhren-buse.de · ☎ 06131-23 40 15